

Das war kein Zufall mehr

Todsünde beim Holzfällen

Es gibt Dinge, die normalerweise negativ enden müssten, wenn man ihren „normalen“ Ablauf voraussetzt. Geht eine solche Sache, entgegen jeglicher Wahrscheinlichkeit, dennoch glimpflich vonstatten und manchmal sogar positiv, dann sind wir sehr rasch mit der Feststellung zur Hand: „Jung, do häste äwwer noch ens Schwein jehatt“ (...nochmal Glück gehabt). Glück gehabt, – ich denke, zu seinem persönlichen Glück muss der Mensch den größten Teil selber beisteuern, das Glück fällt einem kaum jemals so ganz von selber in den Schoß.

Glück und Zufall, die beiden Begriffe sind eigentlich untrennbar miteinander verknüpft. Wenn nämlich, wie im obigen Fall, von „Glück gehabt“ die Rede ist, dann melden sich gleich die Zweifler zu Wort: „Bilde dir blos nix ein, das war doch nur ein Zufall.“ Den Zufall mag es geben, meinerwegen in beliebiger Form und Menge und an jedem Ort, zu jeder Zeit. Mich aber auf den Zufall verlassen, darauf vertrauen, dass er bei Bedarf zur Stelle ist, das wage ich nie und nimmer.

Da gibt es noch eine dritte Möglichkeit, über die der „kultivierte“ Zeitgenosse unserer Tage aber nicht so gern redet, weil sie nicht mehr in unser modernes Leben hinein passt: Hilfe und möglicherweise Rettung aus unsichtbarer Hand. Ich schrieb es bereits in anderen „Erinnerungen“ und wiederhole hier gern: „Ich bin davon überzeugt, dass es diesen unsichtbaren Helfer gibt, den wir ganz einfach Schutzengel nennen. Er hat mir schon unzählige Male geholfen und mir mit Sicherheit auch das Leben gerettet.“ Man mag mich für antiquiert halten, ich bleibe bei meiner Behauptung, folgende Geschichte mag dabei der Beweisführung dienen.

Irgendwann Ende der 1960-er Jahren, ich besaß noch keine Motorsäge, war aber dennoch sehr viel mit Waldarbeit beschäftigt: Brennholz beschaffen und Forstarbeiten für den Revieraufseher Otto Premper. Mit ihm zusammen wohnten wir zur Miete im Haus unseres Nachbarn Hermann Hess in der Eppengasse. Für einen neuen Gartenzaun bei unserem Haus hatte ich vom Forstbeamten eine entsprechende Menge Fichtenholz bezogen, musste mir aber die Bäume im Läuterungsbestand am alten Forsthaus Salchenbusch in Nonnenbach selber schlagen.

Damit war ich beschäftigt, mit der Bügel-Handsäge, in Ermangelung einer Motorsäge eine sehr umständliche Arbeit. Der Fällschnitt war gemacht, die Fichte neigte sich ein wenig zur Seite, wurde vom dichten Bestand aber am Fallen gehindert, der Baum zeigte auch nicht die geringste Absicht, weiter zur Erde herab zu fallen. Und da beging ich eine der eklatantesten Todsünden, die der Waldarbeiter überhaupt begehen kann: In etwa anderthalb Meter Höhe sägte ich den Stamm noch einmal durch, mit der Handsäge! Dabei zwangsläufig die Füße dicht an der Wurzel neben dem nicht gefallenem Baum. Es gab ein kaum hörbares „Klick,“ als der schwache Schnittsteg brach und das Oberteil der etwa 15 Zentimeter starken Fichte blitzartig senkrecht zu Boden sauste. Mir blieb buchstäblich das Herz stehen: zwei Finger breit neben meinem rechten Fuß war der Baumstamm zwanzig Zentimeter tief in den Boden gefahren!

Ich hockte mich zunächst einmal auf den Boden und schickte einige Dankesworte durch das grüne Nadeldach zum Himmel hinauf. Die Fichte war, wie gesagt, 15 Zentimeter dick und schätzungsweise 15 Meter hoch, sie hätte meinen Fuß zu Matsch zerstampft, traf aber ganz knapp daneben und nichts geschah. Nun könnte ich den Zufall heranziehen und behaupten, dass da unterhalb des zweiten Schnitts ein dürres Astende war, das den fallenden Stamm einige Millimeter zur Seite gelenkt hat. Das Astende war aber durch die Last des fallenden Baumes glatt abgebrochen, von seitlicher Ablenkung konnte absolut nicht die Rede sein. Ich bin überzeugt: Da hat mein Schutzengel die helfende Hand über meinen Fuß gehalten.

Was wäre wenn – der Baumstamm meinen Fuß getroffen hätte! Ich schätze, dass der Fuß nicht mehr zu reparieren gewesen wäre und ich mich heute mit einer Prothese herum ärgern müsste. Und was hätte ich alles ertragen müssen! Den Fuß hätte ich ohne Hilfe nicht unter dem Baum hervor bringen können, ich hätte nur um Hilfe schreien können, und menschliche Hilfe im Staatsort Salchenbusch, das war so gut wie aussichtslos. Wie lange hätte ich da liegen müssen! Auch hier hatte ich eine schwere Sünde begangen: Niemals allein im Wald arbeiten! Aus gutem Grund, wie mein Beispiel zeigt.

Und doch wäre in meinem Fall Hilfe gekommen, wenn auch zwei Stunden später: Ein Auto kam und die Fahrerin, Thea Lenz aus Schmidheim, erkundigte sich nach dem Einsatzort ihres Ehemanns Hans, der mit seiner Truppe tatsächlich weit außer Rufweite im unteren Rosensiefen bei der Forstarbeit war. Hans Lenz wurde, neben Otto Premper, zu meinem Lehrmeister in der Forstarbeit. Beide sind sie leider längst verstorben.

Ablängen eines Hängers in Schräglage, eine schlimmere Sünde kann der Holzfäller kaum begehen, auch wenn er die modernsten Maschinen einsetzt. Und doch wird es immer wieder gemacht, ab und zu erfährt der Zeitungsleser von einem entsprechenden Unfall, der sehr wohl auch tödlich enden kann. Eine Todsünde begeht auch derjenige, der sich unter einem schräg eingeklemmten Hänger hin und her bewegt. Ich selber habe schon, allerdings aus sicherem Abstand, erlebt, wie ungeheuer blitzschnell ein solcher Hänger sich lösen und zu Boden stürzen kann. Dagegen ist die schnellste menschliche Reaktion eine lahme Bewegung.

Fast die gesamte Palette der Waldarbeit habe ich „durchgearbeitet,“ an eine Aufgabe allerdings habe ich mich nie herangewagt: Aufarbeiten von Windbruch. Die wild durch- und übereinander liegenden Bäume stehen sehr oft unter gewaltiger mechanischer Spannung. Angesägt brechen und spalten sich oft die Stämme, schleudern hoch oder zur Seite und fegen dabei jedes Hindernis aus dem Weg. Das ist insbesondere auch bei den „Wurzeltellern“ im Fichten-Windbruch der Fall. Diese echt lebensgefährlichen Arbeiten sollte der Laie unbedingt dem Fachmann überlassen, der die Gefahr richtig einzuschätzen versteht.